

Die Bauernbewegung in Rußland.

Die Neuwahlen in Rußland zeigen eine bemerkenswerte Verschiebung in der Zusammensetzung der Sojets als Widerspiegelung der großen politischen und wirtschaftlichen Strömungen, welche mit wachsender Deutlichkeit in Rußland zum Durchbruch kommen. Der Druck der breiten Bevölkerungsmassen gegen die dünne Schicht der Kommunisten wird immer mächtiger.

Etwas 90 Prozent der Bevölkerung Rußlands sind Bauern. Ihr Verhalten beginnt heute die Politik der Sowjetregierung entscheidend zu beeinflussen. Diese Tatsache ist nicht bemerkenswerter, als von den ungebildeten Bauernmassen die zukünftige Gestaltung des Landes und somit auch die Ziele und Wege der in Rußland interessierten Staaten abhängen. Die russische Bauernschaft hat in den sieben seit der Revolution verfloßenen Jahren eine grundlegende Umschichtung erfahren. Allenhalben haben sich großbäuerliche Wirtschaften herausgebildet, die über eine ausgedehnte Ackerfläche verfügen. Sie sind jetzt mit lebendem Inventar ausgestattet und bilden ausgedehnte Ueberzuchtswirtschaften. Die Großbauern sind der Sowjetregierung ganz offensichtlich feindlich gesinnt und werden auch von dieser in wenig freundlichem Sinne „bourgeoise Gebilde“, „Stuloki“ genannt.

Daneben stehen die Wirtschaften mittleren Umfangs, welche bei normalen Ernten und bei mäßiger Steuerbelastung sich selbst zu erhalten und bei günstigen Verhältnissen einige Ueberflüsse abwerfen können. Politisch geht der mittlere Bauer in jeder Beziehung mit dem Großbauer zusammen.

So wie der Großbauer sich aus bestehenden Anfängen durch Arbeit und Sparanficht herausgearbeitet hat, so sind auch viele Bauern infolge der wirtschaftlicher Arbeitsweise, Trübsucht und ungenügender Landverwertung den umgekehrten Weg gegangen. Die Zwangsverstaatlichung und die vernachlässigten mittleren Wirtschaften bilden den dritten Teil der russischen Bauernschaft. Diese kleinen Wirtschaften sind in der letzten Zeit in immer größerer Abhängigkeit von den Großbauernwirtschaften geraten. Es stellt sich heraus, daß die politische Bevorzugung, welche die Sowjetregierung ihnen, als einem halbproletarischen Element zuteil werden ließ, wenig nutzte, während der Großbauer ihnen Ackergerät, Zugtiere, Getreidefaktoren oder auch Geld auslieh und auf diese Weise wesentliche Hilfe bot. Die Gegenstände leistete der unermögende Bauer in Form von Naturalleistungen, am häufigsten aber arbeitete er eine entsprechende Anzahl von Tagen auf dem großbäuerlichen Hof. Auf diese Weise ist auch das dritte Element in russischen Dorf mit den beiden ersten eng verflochten.

So erklärt sich auch das Mißlingen des kommunistischen Vorgehens im Dorfe. Die kommunistische Regierung suchte zwischen die reichereren und die ärmeren Bauernschichten einen Keil zu treiben, indem sie den Kleinbauer gegen den Großbauer auf Grund des Klassenprinzips auspielte. Die letzte große Kampagne dieser Art führte die Regierung im Frühling vor einem Jahre durch, ohne Erfolg. Der wirtschaftlich schwache Bauer ist der Sowjetregierung nicht gefolgt, denn er hätte dadurch die Hilfe des Großbauern verloren, das heißt, seine Existenz völlig zerfallen. Die Regierung jedoch war nicht in der Lage, den unermögenden Bauern in Rußland irgend eine nennenswerte wirtschaftliche Hilfe zu gewähren. So ging dieser neben der wirtschaftlichen auch eine politische Gemeinshaft mit der wohlhabenderen Bauernschaft ein, und dies umso mehr, als beide gemeinsame ländliche Interessen gegenüber der offensichtlichen Bevorzugung des städtischen Proletariats durch die Sowjetregierung zu verteidigen hatten. So sah sich die Räteregierung der geschlossenen Bauernmasse von 120 Millionen, bei einer Gesamtbevölkerungsziffer von 132 Millionen, gegenüber.

Die immer größeren Interessengegenstände, die zwischen ihr und der Bauernschaft erwachen, veranlassen die kommunistische Regierung jetzt zu einem völlig neuen Verhalten. Vor allem werden viele laufende „Zeitungs-korrespondenten“ aufs Land hinausgeschickt, deren Aufgabe es ist, in die Dörfer, in die entlegenen Winkel Rußlands vorzudringen, die dort herrschende Stimmung zu erforschen und ausführlich Bericht zu

erstatte. Täglich bringt dann jede Zeitung auch den einen oder den anderen Bericht. Die Presse wird aber mit Berichten überhäuft. So erhalten z. B. zwei bei weitem nicht zu den größten zählende Zeitungen, die „Bauernzeitung“ und die „Armut“, monatlich etwa 31.000 Berichte dieser „Korrespondenten“ vom Lande. Was geschieht mit ihnen? Warum unterhält die Sowjetregierung einen so kostspieligen Nachrichtenapparat? Die Briefe werden sorgfältig zusammengeleitet und wandern in besondere Büros. Die Sowjetregierung erlangt auf diese Weise ein umfassendes und klares Bild der Stimmung auf dem Lande. Die „Tscheka“ wird überreichlich mit Material versorgt und kann überall dort, wo das Sozialistische gefährdet erscheint, in ihrer genügend bekannten Weise eingreifen.

Die Bauern setzen sich nun gegen die Tätigkeit dieser Nachrichtenorganisation zur Wehr und in den Sowjetzeitungen ist eine stehende Rubrik eingeführt: „Ermordungen von Dorfkorrespondenten.“ Die Bauernschaft, welche zu unorganisiert ist und zu verstreut lebt, um aktiv gegen die Sowjetregierung auftreten zu können, lehnt durch diese Selbsthilfe beharrlich jede Einmischung der Kommunisten in ländliche Angelegenheiten ab. Langsam, aber stetig werden die Kommunisten aus dem Dorf verdrängt.

Auch in den Wahlen verdrängen die Bauern in immer steigendem Maße die Anhänger des Bolschewismus. Ein deutliches Bild zeigen die jetzigen Wahlen. Von den örtlichen Vertretern angegangen bis zu den Gouvernementsräten hinauf ist der Prozentanteil der Kommunisten heute gegenüber ihrem Anteil bei den letzten Wahlen (in Klammern) folgender: in den Dorfräten 1,5 (2,1), in den Gemeinderäten (Wolost) 19,1 (20), in den Kreisräten (Wolost) 19,1 (20), 13,2 (16,6), in den Kreisstadträten 15,2 (75,5), in den Bezirksstadträten 37,5 (61,2). Nur in den allrussischen Kongress sind unter dem höchsten Druck der Regierung über die Hälfte Kommunisten (78,1) gewählt worden. Dieses letzte Volkswort, auf welches sich die Kommunisten stützen, dürfte nicht aufgegeben werden. Denn der Rätekongress spielt eine bestimmende Rolle im Sozialismus, welches bei einer anderen Zusammenfassung des Kongresses aufhören müßte zu bestehen.

Wie gefährlich die Bauernbewegung der Sowjetregierung zu werden beginnt, erhellt die letzte Rede Stawroffs in Moskau, in der er sich bitter beklagt, daß die Bauernschaft allenthalben mit einer Reihe bestimmter Forderungen an die Regierung herantritt. Vor allem verlange sie das Recht, sich zu rein bäuerlichen Organisationen zusammenzuschließen. Unter der Führung der Pressefreiheit verlange sie eigene, nichtkommunistische Zeitungen. Bei alledem verweise sie auf die günstige Lage der städtischen Arbeiterklasse, für welche sie die unbedingte Einführung des 10 Stunden Arbeitstages wünsche, da die Erzeugnisse der Industrie in Rußland zwei bis drei mal teurer seien als im „bourgeois“ Ausland. Und schließlich nennt hierbei auch das Trübsmittel, dessen sich die Bauern der Sowjetregierung gegenüber bedienen, die Steuervermehrung. Statt der für das verfloßene Jahr veranschlagten 170 Millionen Rubel hätte die Regierung trotz aller Anstrengungen nur 220 Millionen der landwirtschaftlichen Steuern eintreiben können.

Die Nervosität der kommunistischen Führer wächst, denn diese Bewegung droht mit elementarer Kraft hervor — im Süden Rußlands haben sich bereits antikommunistische Bauernvereine gebildet — und sie leben sehr wohl ein, daß die 120 Millionen Bauern die Träger der zukünftigen Gestaltung des Landes sind, welche auf die Dauer selbst mit den besten Mitteln der Diktatur des Proletariats nicht gegen ihren Willen geführt werden können.

Doppelstimmigkeit.
„Du, Mädchen, ich möchte der Mama durch die Post eine Gans schicken.“ — „Ach, geh' doch selbst hin!“
Ansicht.
Die glücklichen Menschen finden man doch nur auf den Bahnhöfen. Die einen freuen sich auch die Reife, die anderen sind froh, daß sie sie hinter sich haben.

Zurück zur Kirche.

Die Unruhe in nichtkatholischen Lager fängt an, auch ihre guten Früchte zu zeitigen, und es hat der Zug zurück zur Kirche in solchen Kirchengemeinschaften, die der katholischen Kirche im Glauben am nächsten stehen, bereits begonnen: in der anglikanischen und der russisch-orthodoxen Kirche.

Anglo-katholische Bewegung.

Schon im Jahre 1923 haben Anglikaner ihren Wunsch zu erkennen gegeben, die Glaubensunterschiede, die sie von der katholischen Kirche trennen, beizulegen, damit es wieder eine Herde und einen Schäfer gäbe. Die Anglikaner kennen die Lehre der katholischen Kirche, nämlich, daß Christus nur eine Kirche, die katholische Kirche, gestiftet hat, und daß diese Kirche den Glauben rein und unverfälscht bewahrt hat. In der Sucht nach einem Ausgleich der Glaubensunterschiede, und was sonst noch die Anglikaner von der katholischen Kirche trennt, liegt deshalb die Sehnsucht der Anglikaner verriet, sich wieder mit der Kirche Christi auszuöhnen, aus deren Armen ihre Väter mit Gewalt gerissen wurden.

Nun wurde am 19. Mai in Mecheln eine neue Versammlung zu diesem Zwecke abgehalten. Es ist diese neue Versammlung eigentlich nur die Fortsetzung der im Jahre 1923 bei gemeinsamen „Befehdungen“. Von katholischer Seite wohnten bei Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln, Mgr. Barron von Belgien und Mgr. Battistoni von Notre Dame, Paris, nebst anderen Würdenträgern. Die anglikanische Delegation stand unter der Patronage der Erzbischöfe von Canterbury und York.

Die Befehdungen haben ergeben, daß der Zug zurück zur Kirche schon große Fortschritte gemacht hat. Fast ein Drittel der Anglikaner (die Katholiken oder doch Kirche in gemeint) begünstigen die Bewegung; Weisheit und Bescheidenheit sind wieder eingeführt.

Die Schwierigkeit, die sich der Wiedervereinigung in den Weg stellt, ist aber noch lange nicht überwunden, obwohl es fortgesetzt zu Einzelbefehlen kommt. Die katholische Kirche kann die hl. Weihen der Anglikaner nicht als gültig anerkennen, und so müßten deren „Priester“ wieder geweiht werden, ehe sie in der katholischen Kirche priesterliche Funktionen verrichten dürften. Das stößt die Anglikaner; auch müßten sie ihre ganze englische Liturgie beibehalten.

Aber die Bewegung ist nun einmal da und macht Fortschritte. Mit der Zeit werden auch die Anglikaner es einsehen, daß nicht die Kirche die Priesterweihe eingeseht hat, sondern Christus der Herr selbst, und daß deshalb eine essentielle Veränderung des Ritus, so wie die Anglikaner ihn geändert haben, das Sakrament der Priesterweihe einfach ungültig macht, wenn ihnen das einmal zum Bewußtsein, dann wird der Zug zurück zur Kirche nur noch eilender, denn die Anglikaner wollen die Priester und die Sakramente haben, gerade so wie die katholische Kirche sie hat.

Die anderen Schwierigkeiten, die sich einer Wiedervereinigung in den Weg stellen, sind von untergeordneter Wichtigkeit. Sie liegen darin, daß es sich um die englische Staatskirche handelt, und daß deshalb die Zustimmung des britischen Parlaments nötig wäre, indessenfalls die anglikanische Kirche durch die Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche verbunden von der Bildfläche verdrängt würde.

Russischer Zug nach Rom.

Von einem „russischen“ Zug nach Rom läßt sich beim gegenwärtigen Chaos in Rußland und der Abhängigkeit der Sojets kaum reden. Freilich aber hört man aus Ferning von einem frühen Zug zurück zur Kirche, der sich zu Sarbin bereits vollzogen hat. Sarbin liegt in der Mandchurei an der transsibirischen Eisenbahn, westlich von Bladwoitof. Es zählt diese Stadt 100.000 Russen zu ihrer Bevölkerung, welche meist der schismatischen Kirche angehören. Dort nun hat der frühere schismatische Priester Rev. Koronin sich dem Papste unterworfen und ist also katholisch geworden. Zuvor der schismatische Russen folgten ihm nach, und sie wurden katholisch. Dem Priester Koronin wurde die Befehdung dadurch erleichtert, daß die russischen Schismatiker bei ihrem Abfall von der katholischen Kirche den Glauben und die Sakramente beibehielten. Zogar der Ritus, den diese Russen beim Gottesdienste gebrau-

chen, war von der römisch-katholischen Kirche für die mit Rom vereinigte orientalische Kirche approbiert. Nach seinem Uebertritt durfte Father Koronin also gerade so, wie früher, die priesterlichen Handlungen verrichten, jetzt aber unter voller Approbation der katholischen Kirche, während er früher von ihr getrennt war.

Nather Koronin lebt in seinem 72. Lebensjahre; 48 Jahre hat er als Priester der russischen Staatskirche gedient. Sein Uebertritt zur katholischen Kirche hat deshalb unter den Russen von Sarbin große Aufregung verursacht.

Bisher hatte jeder Versuch einer Wiedervereinigung der orthodoxen russischen Kirche mit der katholischen Kirche einen politischen Einschlag, so wie ja auch der ursprüngliche Abfall politischer Ermahnungen zuzuschreiben ist. Koronin's Uebertritt und der seiner Pfarrkinder aber ist von Politik ganz frei. Es steht zu erwarten, daß Koronin in der Mandchurei und auch im eigentlichen Rußland viele Nachfolger finden wird, zumal jetzt, nachdem die Sojets die Autorität der Staatskirche erschüttert und dem Christentum überhaupt die Feindschaft angelastet haben. (Chio-Waierfreund.)

Der Hundstreich.

Eine Dorfgeschichte. Von Theresia Godel.

Das Wort: „heimatlos“; er gehörte zu jenen armen Erntelassen, die den Begriff „Kammling“ und „Süßlich“ verlernt haben. Er lebt in meinen ersten Jugenderinnerungen, der einfache Mann mit dem reinen, unverbörbenen Siedergeruch, Requirier und Mitleid veranlaßten uns Dorf-kinder, ihn und seine Hunde ein Stück Bogen zu begleiten, wo wir ihn und seinen Freund glitt dann unter die Hand über den weisbürtigen Alten in blauem Leinwandhemd, das geblümte Hemd auf den Rücken, den dicken Stutzenstock in der Rechten und stets entdeckten wir etwas Neues an ihm. Geduldig beantwortete er all unsere Fragen: „Stahar, wer hat dir das Haar geschnitten?“ „Wer gab dir den armen Hut des Sahnemüß?“ „Ma par, wohin gehst du heute?“ „Wo hast du die letzte Nacht geschlafen?“

Am Ausgange des Dorfes machte er gewöhnlich Halt. Er lästete dann sein Bündel, dem allerlei zweifelhafte Gerüche entströmten, und entnahm ihm eine Menge Knochen und Brot abfall, das er am Wege gesammelt. Die Hunde des Dorfes, die ihn begleiteten, hatten diesen Augenblick erwartet; gerodet teilte er jedem seinen Anteil zu und der stündlich glückliche Lächeln glitt über seine welken Züge, wenn ihm die dierbeigende Züchlichkeit auf eigene Art ihre Anhänglichkeit befandete. Vater wir ihn, noch ein Weibchen zu rufen, erwiderte er energisch: „Es ist Mittag, ich bin müde.“ Ordnung herrschte in jeder sonderbaren Lebensweise. An jedem Strohstange war er anders wo zu Goh! Vorkind vor der Haupt-möglichkeit stellte er sich ein. Ein Leichen lebte sein trübes Auge, wenn der blankgezeichnete Teller auf seinem Platte stand, wenn man ihn erwartete hatte. Anständig und bescheiden sah er zwischen Stroh und Wägen zu stehen. Demnach begab er sich in die Strohstube und war uns kindlich bei schwierigen Schauloungsbildheiten. Winters über sah er bei der Pauerit am Innereisen der Scheuer und erwarb; die wölten, zitternden Brechenhände. Nur selten erzählte er aus seinem Leben. Er schilderte dann eine traurige Säuslichkeit, sprach von einer schönen Frau, einem blühenden Kinde und einem solchen Freunde. Dann hatte meine Mutter stets einen kleinen Gang ins Dorf für mich, so daß ich, die zwölfjährige, nicht erlahme, was den unglücklichen Mann um Liebe und Demut gebracht. Man ist zurück, dann sah er traurig da und auf seiner Stirn lag es wie düstere Wetterwolken. Die Mutter wachte dann mit der Schürze über tränenfeuchte Augen. Er mußte wohl etwas Gutes erlebt haben. Für die Nacht dachten ihm zumest ein warmes Decklager und ein paar wollene Leden. Nach dem Frühstück verabschiedete sich der hilflose Alte, um seine heimatische Wanderung fortzusetzen; jeder Monat am bestimmten Tage kam er zurück.

Einmal wurde Stahar wegen Betrübs und Landstreichens entzogen. Das ganze Dorf war über die Beleidigung seines Gutes empört. Es wurden zweidienliche Unterdrif-

ten gesammelt, mit denen der Dorf-schulze aufs Gericht ging und den heimatischen Stahar frei bekam; er soll an diesem Tage Freudenstrahlen gemeint haben. Auf einmal blieb Stahars Platz leer. Der blankgezeichnete Teller stand bis zum Abend verfallen auf dem Tische; wir Kinder waren unruhig; der treue Mann war uns aus dem Gedächtnis. Schon dümmerte der Abend herüber, als Stahar, der fluge Quaddel, bellend und wühlend aus dem Felde kam und sich nicht beruhigen ließ. Der Vater vernahmte irgendwas ein angedeutetes Bild, nahm das Gewehr und begleitete den Hund. So hat man seine Leiche abwärts vom Wege gefunden; ein rathelhaftes Strohstrahlchen lag auf dem friedlichen Antlitz; sein Kaugel war noch mit Stroden gefüllt.

Die Marienritter.

(Fortsetzung von Seite 7)

In den zehn langen Jahren war all ihr Vertrauen auf ihren Gatten, der zugleich auch der Arzt auf Delaland war, zusammengebrochen, und ihr Glaube an die Götter war erschüttert. „Wenn deine Götter so mächtig sind, wie du glaubst“, sagte sie ihm, „dann sollen sie mich gesund machen. Sont wende ich mich an den Christen-gott, von dem die große Wunderdinge erzählt werden.“

Der Erzmoe verbot ihr solche Reden und sperrte die Arme ganz von der Welt ab, damit niemand als Vermittler zwischen sie und die Christen treten konnte. So lebte das frange Weib in beständiger Gefangenschaft, verbitterte und ging an ihrem Gram und an ihren Schmerzen zu Grunde. Der Erzmoe sah es, aber er tat nichts, sie zu retten. Er hatte kein Erbarmen, kein menschliches Mitleid für die Arme, da er ganz in seinem Götterglauben aufging.

Die Strafe aber häuete sich auf gegen das unerbittliche Schicksal; sie war viel jünger als ihr Gatte und wollte gesund werden und leben. Da sie aber das Unvermögen ihres Gatten, sie zu heilen, erkannte und die Gefangenschaft ihr immer unerträglich wurde, so begann sie, ihn zu hassen.

Ihre einzige Freude in dieser Einsamkeit war ihre Enkelin Pregolla. Sie liebte das Mädchen mit heißer Zärtlichkeit nicht allein weil es aus ihrem Blute stammte, sondern auch weil es durch den Verlust des Augenlichtes doppelt erbarmungslos liebbedürftig war; und weil beide ein hundertfaches Los aneinanderkettete. Pregolla vertraute sie all ihren Sorgen an, und das blinde Mädchen wurde ihre Leidens- und Schicksals-genossin.

In trüben Vermutungen sahen sie einander nicht. Das Heidentum hatte seinen Trost für Not und Schmerz, und den Glauben an überirdische Güter, das Baltha einer gültigen Vorlesung famelten sie nicht. So stand die Zu-

kunft vor ihnen wie ein finsterner Nebel, der seinen ehernen Hammer schwingt um sie zu zerhimmeln. Sein Sonnenschein drang in diese Finsternis, kein milder Stern leuchtete ihnen in das Dunkel ihres heidnischen Babnes hinein.

16 Jahre im Gefängnis.

Am Gefängnis von Birmingham in der Provinz John William McCartin starben, der sich untrügend den arsten Dief in Großbritannien nennen durfte. Der Hangerberliche hat nicht weniger als 16 Jahre seines Lebens im Gefängnis verbracht. McCartin stand überall. Wenn er einen Knab zu umgeben hatte, vertrat er schamlos die Peute und sah nach der Verharmung und dem Urteil entgegen. Sobald er sich wieder in Arbeit betraut, grub er seine Schwanz aus und lebte herrlich und in Freuden, bis er wieder daran denken mußte, von neuem auf die Jagd zu gehen. Seine Spezialität waren Einbrüche bei den Richtern, die ihn verurteilt hatten. So stahl er sich im Witternacht in den Stall eines Richters, spannte die Pferde vor den Wagen, zog die stüchlerweise an und fuhr lehrerlich davon. Untenwegs begegnete er einem Polizisten, mit dem er sich in ein freundliches Gespräch einließ. Zufällig lud er den Sitter des Gefängnis ein, im Wagen Platz zu nehmen und sich von ihm nach Hause fahren zu lassen.

Titos.

Bei einer gewissen Firma hatten die Angestellten jeden Morgen die Zeit ihrer Arbeit und etwaige Gründe für verspätetes Ercheinen in ein Buch einzutragen. Die Entschuldigung des ersten lautete: „Zug hat sich verspätet“, und die anderen folgten seinem Beispiel, indem sie einfach „ditto“ schrieben.

Eines Morgens, als wieder zahlreiche „Tittos“ das Buch füllten, stellte sich heraus, daß die erste Entschuldigung lautete: „Frau hat Frühlinge bekommen.“

Witstanz. Was ein wirkliches Strafmittel für den Anstich des Körpers und des Kernmenschen tun kann, lehrt deutlich ein Brief von Frau John Moore von Wilmington, Del. Sie schreibt: „Mehere zehn Jahre alle Tochter war lange sehr krank und hochgradig nervös gewesen. Im letzten Frühjah war sie drei Monate bettlägerig und unter ärztlicher Behandlung. Der Arzt bezeugte ihr Leiden als Witsstanz. Sie hat fünf Kilothen Jornt's Menstruier gebraucht und ist jetzt kräftig und stark.“ Zu einer Zeit, wo nervöse Leiden so allgemein sind, ist es gewiß wertvoll, auf ein so hervorragendes Heilmittel aufmerksam zu werden. Man kann es nur direkt von Dr. Peter Johnson & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., erbalten. Zollfrei geliefert in Canada.

Offizieller Wetterbericht von Münster, Saal.

Datum	1925		1924		1923	
	Lufttemp.	Feuchtigkeit	Lufttemp.	Feuchtigkeit	Lufttemp.	Feuchtigkeit
1. Mai	69	31	67	31	61	34
2. "	63	34	62	33	53	37
3. "	62	32	55	28	53	29
4. "	65	35	58	33	71	31
5. "	56	26	52	29	65	32
6. "	61	32	56	28	49	29
7. "	58	27	68	30	55	19
8. "	62	27	56	36	61	17
9. "	62	26	62	31	56	31
10. "	56	25	68	32	56	25
11. "	68	32	63	35	51	25
12. "	69	36	48	24	54	29
13. "	68	34	39	24	57	27
14. "	68	33	71	31	49	26
15. "	63	24	73	42	56	31
16. "	75	41	65	45	66	27
17. "	81	44	48	39	55	37
18. "	85	54	43	23	42	27
19. "	81	43	48	18	57	37
20. "	85	50	53	21	68	35
21. "	90	51	67	34	78	46
22. "	60	32	63	32	89	48
23. "	45	29	52	21	78	59
24. "	59	36	53	26	78	48
25. "	61	42	51	28	83	59
26. "	70	36	63	28	87	51
27. "	78	48	64	34	78	56
28. "	80	50	61	36	72	44
29. "	84	54	60	34	69	59
30. "	88	49	70	36	65	48
31. "	75	45	74	37	68	52
Durchschnitts-temperatur:	65	38,5	59,3	30,8	51,3	28,2
Regen:	28 in.		1,5 in.		1,15 in.	
Schnee:	1,5 in.		3 in.		1,5 in.	